Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinus-blatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. **Expedition: Neuß, Niederstraße 46.**

Nr. 463. Redaktion Jos. Grunau. **Dienstag, 26. August 1913.** (Zephyrinus I.) Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß. **40. Jahrgang.**

Von der 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

Welche Forderungen stellt die neuzeitliche Entwicklung der Industrie an die katholische Arbeiterwelt?

Rede des Chefredakteurs Joos, M.Gladbach.

(Schluß.)

III.

Das wäre das Charakterbild der ausgewachsenen Industriegegend, so die Atmosphäre, in der ein großer Teil auch unserer katholischen Industriebevölkerung lebt. Es ist auch nicht überall so, wo Schornsteine rauchen, aber wir finden das Bild da, wo sich die Hunderttausende stauen und die Herde sozialer Gärungsbazillen sich auftun. Wenn wir alles überdenken, wird uns da nicht manches begreiflich an der Unruhe, an dem Unbefriedigtsein, an dem sich Selbstvergessen in unserer Arbeiterbevölkerung und am leichten Erfolg sozialdemokratischer Agitationskunst! Unser soziales Zeitalter hat sich wacker bemüht, die äußeren Lebensverhältnisse zu bessern und zu sichern. Da liegen auch für die Zukunft noch gar manche Aufgaben. Indes bleibt wahr: Alles ist unnütz und vergebens, wenn es uns nicht gelingt, den Gliedern dieses immer noch neuen, immer noch geschichts- und traditionslosen Standes der Industriearbeiter die Kunst zu lehren, aus dem Erworbenen sich ein Leben zu gestalten, das sie befriedigt, und die Kunst, dieses Leben zu behaupten und zu erhalten, einer feindlichen Umwelt zum Trotz. (Lebhafter Beifall.)

Andere Stände schufen sich irgendwo in der Geschichte ihren Lebenskreis. Sie verwuchsen mit ihm mit allen Fasern ihres Seins, erlangten dadurch Festigkeit im Denken und Sein und gewannen so Kulturkraft. Den Schatz gaben sie Kind und Kindeskinder mit. Die fanden darin natürlichen Schutz und Sicherung und einen festen Standpunkt gegenüber fremder Art. Der Bauer ist ein eigener und läßt sich nicht leicht imponieren. Er mag äußerlich verdutzt auf die neue Mode sehen, aber seine innere Ruhe stört sie ihm nicht. „Du nennst Dich Rat," sagte jener Bauer zu seinem Bruder, „du bist ein Knecht und ich bin ein König." Das ist Standesbewußtsein, schönes, stolzes Kraftbewußtsein im Stand. Unsere alten Handwerker- und Kaufmannsfamilien, die alten Stände überhaupt wußten dieses Bewußtsein in ihrer Art zu pflegen und zu erhalten. Eine Einheitlichkeit der Lebensanschauung, durchwirkt von christlichen Kulturgedanken, war ihnen Kraft und Stärke. Beim Industriearbeiter finden wir sie noch nicht. Die erste Generation vermochte sie nicht zu erwerben. Wir müssen sehen, daß es der zweiten und dritten gelingt.

Hier stehen wir vor dem dornenvollen Problem der Volkserziehung, das uns die Neuzeit im Industriegebiet stellt. Wem mag das schwere Werk gelingen? Nur denen, die Wirklichkeitssinn haben und nicht ins Blaue starren, denen, die den Mut und die Kraft haben, die Dinge zu sehen, so wie sie sind, und nicht Nebelgebilden nachjagen, denen, die den Menschen selbst zu erfassen, zu bilden, zu veredeln sich bemühen, und das Heil nicht vom Zufall irgendeiner politischen oder sozialen Umwälzung erwarten. Denen, die, frommgläubig, Gotteskraft lebendig machen und einsetzen können und das Gottesgebot anerkennen: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst." Es ist allezeit die königliche Aufgabe derer gewesen, die im Lichte des Ewigen die Rätsel des Lebens geschaut, und denen Christus, Gottes Sohn, das Leben vorgelebt, da anzufassen, wo die Menschheit tiefinnerst leidet, und zu helfen, wo soziale Theorien und politische Pläne allein versagen müssen. Das Christentum hat die Völker gelehrt, mit dem Leben der Arbeit fertig zu werden, ja, es als Mittel der Selbstheiligung zu gebrauchen. Seine volkserzieherische Kraft wird es auch im Zeitalter der Industrie beweisen. Wenn es nur Leben gewinnt in uns selber.

Was ist zu tun? Im einzelnen, mit welchen Mitteln kann es erreicht werden? Das ist die Frage.

Der Weg ist klar gezeichnet. Das Mittel ist da. Wir wenden es schon an und brauchen nur bewußter, einheitlicher, planmäßiger zu arbeiten, nur alles aus ihm herausholen, was darin steckt, um des vollen Erfolges sicher zu sein. Ich denke an unsere katholischen Standesvereine, an unsere Jugend-, Gesellen-, Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine. Standesvereine sind sie mit der Bestimmung, den speziellen Standesbehürfnissen gerecht zu werden. Sie sind erwachsen aus der klaren Ueberzeugung, daß Wirtschaftsorganisationen allein eine Halbheit darstellen. Die berufswirtschaftliche Hebung und Sicherung ist notwendiger Unterbau, die geistig-sittliche Erziehung und religiöse Durchdringung unerläßlicher Ueberbau. So haben wir, unbekümmert um das Gespött von links, unsere Arbeiterstandsvereine entwickelt und ausgebaut. Sie sollen das ergänzen und vollenden, was die Seelsorge auf der einen, Berufsverband und Sozialpolitik auf der anderen Seite mit ihren Mitteln allein nicht vermögen. Sie sollen uns schaffen eine auf Widerstand, Selbstüberwindung, auf Eigenarbeit geeichte standes- und pflichtbewußte katholische Arbeiterschaft, so wie sie die Welt des Industriegebiets erheischt. Und sie sind daran. Sie weiten und schärfen den Blick unserer katholischen Arbeiter für wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge, sie geben den Begriffen Staat, Nation, Gesetzgebung im Volk Leben und Inhalt. Sie schaffen uns katholische Industriearbeiter, denen das Hochgefühl eigener Kraftanspannung die Brust schwellt, die Standesbewußtsein haben und Gefühl für Standesehre. Katholische, kirchentreue Arbeiter, die sich allen Widerständen zum Trotz heldenhaft behaupten, sich Tag um Tag für ihre Ueberzeugung schlagen, weil sie den Mut, die Kraft und die Kenntnisse dazu haben. Fürwahr, es sähe in manchen Industriegebieten schlimm aus, könnten wir nicht auf eine jahrelange erfolgreiche Tätigkeit katholischer Standesvereine zurückblicken.

Doch der Eifer unserer Vereine läßt sie nicht ruhen. Sie wollen weiter, nicht bloß eine Elite schaffen, sie wollen die Massen erfassen und mit der Vereinsarbeit an den einzelnen Mann, an die einzelne Familie heran. Das wiederum tut not. Manchmal will es scheinen als würde eine bestimmte Schicht der Industriebevölkerung von unserem heutigen katholischen Vereinswesen überhaupt nicht erfaßt. Es ist, als ob wir gewartet hätten, bis diejenigen kämen, denen wir nutzen wollen, und weil sie nicht gekommen sind, haben wir verzichtet, statt daß wir aufbrachen, sie zu suchen. Sie haben sich in den Schmollwinkel des Lebens verkrochen. Da müssen wir sie suchen und Gott danken, daß er uns in eine Zeit gestellt hat, da wir beweisen können, daß und wie wir lebendig sind. (Lebhafter Beifall.)

Kürzlich sagte mir ein Vereinsmann, der wirklich Besonderes in einer Pfarrgemeinde tut: Wissen Sie, was mancher Verein im Industriegebiet ist? Zu viel Wortverein und zu wenig Tatverein. Er läßt Vorträge halten und gibt der Belehrung übergenug. Aber es fehlt der Tatverein, der die praktische Arbeit neben das belehrende Wort setzt. Es ist nicht genug, wenn wir einen guten Gedanken ausgestreut, einen Feuerfunken versprüht haben. Sehen wir nach: Hat er gezündet? Vom Kopf zum Herzen, vom Gedanken zur Einsicht, von ihr zur praktischen Tat ist ein weiter Weg. Denken, Wollen, Können, sind verschiedene Dinge. Wie wunderbar tief kommt es in der geoffenbarten Lebensordnung zum Ausdruck. Sie setzt neben den Glauben die Gebote, die den Willen zwingen, und neben ihn die kirchlichen Gnadenmittel, damit unser Wille erfolgreich sei. In unserer Vereinsarbeit haben wir etwas mehr die Frage des Könnens zu beachten. Wir müssen dem Jüngling, dem jugendlichen Arbeiter, der Arbeiterin, den Vätern und Müttern, denen wir so manche schweren Aufgaben und hohen Ziele stecken müssen, mehr helfen, es nun auch praktisch zu erreichen; wir dürfen nicht nur belehren, wir müssen wahrhaft lehren. Wir müssen den einzelnen gleichsam bei der Hand nehmen und ihm zeigen: Siehe, so wirds gemacht; so kannst auch du es fertig bringen. Die Fabrikarbeit zerreibt deine Nervenkraft und schwächt deine Willenskraft, so kannst du sie stählen. Sie drückt auf Geist und Gemüt, macht dich stumpf und peitscht die groben Sinne auf, wohlan, hier sind die Mittel zur geistigen Erhebung und seelischen Erstarkung: kirchliche Lehre und Erziehung, die Gnadenmittel, dann die übrigen Erziehungsfaktoren: Lektüre, veredelnder Kunstgenuß. Sie bringen dich sicher los vom Kneipenleben, Tingel-Tangel und Kinoverwüstung. Du hast eine Mietwohnung, so versuche es, sie zu pflegen; mit diesen geringen Mitteln machst du sie zum freundlichen und begehrenswerten Heim. Die heutige Geldwirtschaft reizt dich zur Unwirtschaftlichkeit, siehe, so gelangst du zur weisen Herrschaft über dein Gut und zur planmäßigen Wirtschaft im Haushalt. Ihr Väter und Mütter, klagt über den Zerfall des Familienlebens; bis hierher hängt es mit Arbeits- und Lebensweise zusammen, das

---

Die Befreiung Deutschlands vor 100 Jahren

(Nachdruck verboten.) von Jos. Vinc. Grunau.

III.

An der Katzbach.

(26. Aug.)

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
Hervor mit kräftigem Schall.

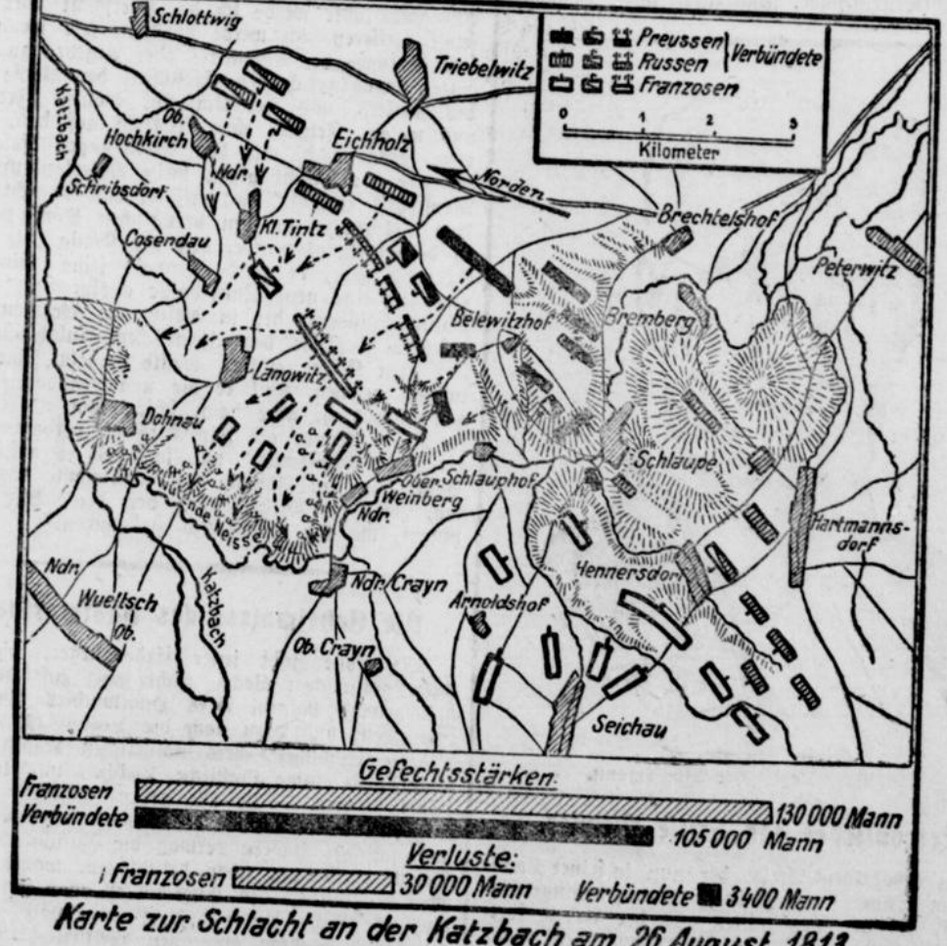
Kaum ein anderer Schlachten-Name hat sich dem deutschen Volke so tief eingegraben und macht das Herz so begeistert aufwallen, als der von der Katzbach. Unserer Jugend Augen leuchten, wenn sie das schöne Mosen'sche Lied singt von dem „Trompeter an der Katzbach", der sterbend noch das Viktoria in's Land schmettert und dann glücklich sterbend vom Roß sinkt. In dem Worte Katzbach liegt so ganz der alte Blücher drin, der innerlich zürnend vor den napoleonischen Streitkräften sich zurückzog und der dann, als die Gelegenheit ihm gekommen schien, wie ein brausendes Donnerwetter losfuhr und einen unbarmherzigen Vergeltungstag abhielt.

Napoleon hatte sich selbst von den in Schlesien stehenden Truppen entfernen müssen, da die Hauptarmee der Verbündeten sein Hauptquartier, das sich noch immer in Dresden befand, bedrohte. Während es dem großen Eroberer gelang, diesen Angriff mit Erfolg in blutigem Ringen abzuschlagen, erlitt die von ihm unter Marschall Macdonald zurückgelassene „Oberarmee" mit den vorzüglichen Korps Ney und Lauriston eine vernichtende Niederlage.

Schlau berechnend hatte Blücher die französischen Truppen auf ein Hochplateau bei Jauer gelockt, das von den hochgeschwollenen Flußläufen der Neiße und Katzbach eingeschlossen war. Als ihm dieser Schachzug gelungen, soll der alte Marschall „Vorwärts" gesagt haben: „Nun Kinder, habe ich genug Franzosen herüber, nun drufft"

Ueber die Kämpfe berichtet v. Gneisenau, der meisterhafte Generalstabsführer, wie folgt:

„Am 25. machten wir einen Entwurf, über die Katzbach zu gehen und dem Feind zwischen Liegnitz und Goldberg ins Zentrum zu gehen. Die Disposition war bereits ausgegeben: Die preußischen Truppen nebst Sacken in Marsch; das Hauptquartier schon um 9 Uhr des Morgens in Brechtelshof (nordwestlich Jauer, über der Wütenden Neiße gelegen), als Langeron in seiner festen Stellung hinter dem Dorfe Hermannsdorf



Karte zur Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813.

(auf den Höhen westlich Jauer) kanoniert wurde. Wir hielten mit dem Marsche inne und wollten die Dinge sich näher entwickeln lassen. Bald kam die Meldung von unsern Vorposten, der Feind rücke an gegen uns. Schnell machten wir unsere Anstalten. Hinter sanften Höhen verbargen wir unsere Armee und ließen nur unsere Avantgarde auf der weiten Ebene am rechten Ufer der Wütenden Neiße. Die Punkte für einige Batterien wurden schnell genommen.

Mittlerweile hatte der Feind den Grafen Langeron von Stellung zu Stellung geworfen. Dieser konnte nicht Widerstand tun, indem der . . . sein sämtliches Geschütz bis auf 30 Sechspfünder, zwei Meilen weit zurückgeschickt hatte, nur um sich nicht zu schlagen, was er fast stets verweigerte. Seine linke Flanke war ihm bereits von Hermannsdorf her genommen, und nun wollte der Feind dessen rechte Flanke umgehen, um ihn vollends aus seiner Stellung an der Wütenden Neiße zu stürzen, wo das ganze Korps aufgelöst worden wäre. Die Flüchtlinge hätten sich dann bei Jauer, sofern wir dort geblieben wären, auf uns geworfen und wir waren ohne Rettung verloren. Unser Entwurf zum Angriff und der Umstand, daß wir zeitig marschiert gewesen waren, retteten uns vom Verderben. Wir konnten nun mit Ruhe unsere Dispositionen machen. Der Feind war über die Katzbach herübergekommen und hatte nun das Defilee in seinem Rücken. Er ging nun auf unsere Avantgarde los. Schnell ließen wir die Brigaden aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen und mit dem Bajonett auf den Feind losgehen. Der Regen war unaufhörlich; der Sturm schlug uns ins Gesicht. Die Infanterie zeichnete sich durch hohe Tapferkeit aus. Ein langes unentschiedenes Kavalleriegefecht in einer Linie entspann sich. Wir brachten neue Schwadronen heran. Einige unserer Bataillonsmassen, darunter ein Bataillon Landwehr, vernichteten eine starke feindliche Infanteriemasse. Wir brachten mehr Geschütz vor. Der General Sacken hatte eine Linksschwenkung gemacht; wir preßten den Feind in einen engeren Raum. Er ward an den steilen Talrand der Wütenden Neiße und der Katzbach mit seinem Rücken angeklemmt und schlug sich um seine Rückzugsstraße. Seine Reiterei verschwand; wir dirigierten mehr Infanteriemassen gegen seine Linie und eine starke Infanteriemasse, die noch Widerstand tun wollte; und nachdem wir selbige mit einigen Stücken Geschütz kartätscht und mit Tirailleurs geängstigt hatten, ließen wir eine Bataillonsmasse auf sie losgehen und sie vollends den steilen Talrand hinunterstürzen. Alle Kriegsfuhrwerke flohen in der wildesten Flucht, und an dem Rande und dem steilen Abhange lag alles in der Unordnung des Schreckens. Die Nacht brach ein; von unserer Kavallerie konnte nur wenig gesammelt werden."

Es war eine furchtbare Schlacht, die Napoleon zwei seiner besten Armeekorps kostete. Der Erfolg war aber weiter, daß das hartbedrängte Schlesien nun völlig vom Feinde befreit wurde. Der französische Heerführer Macdonald sah ein, daß er das Unglück an der Katzbach selbst verschuldet hatte, indem er sich von Blücher verlocken und überrumpeln ließ. Er gestand seinen Fehler freimütig ein, indem er vor allen Generalen erklärte:

„Die Armee hat redlich ihre Pflicht getan, nur einer trägt die Schuld an der verlorenen Schlacht und dieser eine Schuldige bin ich. Der Fehler, den ich begangen habe, war ein schwerer, er wird nur überboten durch die Schwere des Unglücks, welches er herbeiführte und die Vorwürfe, die ich mir mache. Sprechen Sie Ihren Truppen meine Anerkennung für ihre gute Haltung aus, die sie im Unglück unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen bewahrten."

Vater Blücher aber schrieb nach der Schlacht in seiner kernigen Weise an sein liebes „Walchen" wie folgt:

„heute wahr der tag den ich so sehnlich gewünscht habe, wir haben den Feind völlig geschlagen, ville Canonen erobert und ville gefangene gemagt, morgen denke ich noch ville gefangene zu machen, da ich den Feind mit meiner ganzen Cavallerie vervolge, es war den ganzen tag ein Regen so daß ich nicht einen trockenen Fiffen behillte, gesund bin ich auch meine umgebung . . . gott mit dich in Eill, und müdde und matt."

übrige ist Selbstverschulden, weil ihr die große Kunst nicht gelernt habt, unter Schwierigkeiten zu erziehen, weil ihr nicht Mittelpunkt für andere sein könnt. Und so könnt ihr es erreichen. Eure tagtägliche Umgebung, die Art eures Kampfes ums Dasein und um eure Ueberzeugung macht euch müde und stumpf, höhlt die Seele aus, lähmt euren Lebensmut und macht euch unglücklich mit euch selbst — wohlan, ihr seid katholische Christen, hier ist der göttliche Gnadenquell, der immerfort sprudelt, kommt, erquickt euch und holt die Kraft, die ihr nimmermehr entbehren und die ihr durch nichts ersetzen könnt Appelliert Christus nicht gerade an die Männer des harten Tagewerkes, wenn er ausruft: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt"

So verbinden sich im Erziehungsprogramm unserer katholischen Standesvereine alle Elemente zur erfolgverheißenden Gesamtwirkung. Ja, wenn wir dies Erziehungsprogrammm unserer Standesvereine ausschöpfen würden, daee eben hätten wir in den Industrierevieren das System der praktischen Einrichtungen, nach dem wir ausschauen: Fortbildungsschulen für Jugendliche und Erwachsene beiderlei Geschlechts, regelmäßige Kurse zur Belehrung über Gesundheits- und Wohnungspflege Hauswirtschaft, Kindererziehung, Ausstellungen und Kolportage von geeigneten Büchern, Bildern, von Hausrat, wohlgepflegtes Unterhaltungswesen im Verein, energische Wohnungsreform. Und das alles verbunden mit den übrigen praktischen Einrichtungen wie Darlehnskassen, Sparkassen, Einkaufskassen, Volksversicherung. (Lebhafter Beifall).

Seelsorge, Caritas und katholisch-soziale Arbeit fest verbunden miteinander Darauf wartet noch das Industriegebiet.

„Gott tut dem Menschen nichts vor, was der Mensch selber leisten kann," war ein Grundsatz Vater Kolpings. Danach richtete er sich und arbeitete. Wir wollen es auch tun, noch intensiver, als wir es bis heute getan, an unserem Industriearbeiterstand. Aber wir alle. Das eine ist uns nach langen Jahren der Beobachtung und Erfahrung klar geworden: Unser Klerus allein vermag es nicht. Ich sehe ihn in den Industrierevieren heute schon unter der Last der Arbeit, die das neuzeitliche Vereinswesen gebracht, fast zusammenbrechen. Und doch tragen so viele herzhaft weiter. „Ich bin so froh," hörte ich einmal einen Industriekaplan sagen — es war, nachdem er die zweite Predigt und die Nachmittagsandacht gehabt und vor der Vereinsversammlung einen Augenblick aufatmete — „ich bin so froh, daß ich so arbeiten kann." Ehre ihnen, den Industrie-Kaplänen. (Stürmischer Beifall.) Laßt Euch durch eine gewisse Presse das Vertrauen zu ihnen nicht rauben. (Erneuter stürmischer Beifall.) Wollen wir aber wirklich in unserer Arbeit so ganz an den Menschen herankommen, dann müssen wir in wahrhaft katholischer Weise zusammenwirken, Geistliche und Laien. Aerzte, Lehrer und Lehrerinnen, Techniker, Kaufleute, Architekten, Geschäftskundige, Künstler, sie alle finden den Punkt, wo sie ansetzen, mithelfen, in der so weit verzweigten Volkserziehungsarbeit sich nützlich machen können. Das bringt sie mit dem Volke wieder zusammen, und das wäre für beide Teile gut. Sie mögen doch kommen und helfen!

IV.

Sie fragen mich — und die Frage ist vollauf berechtigt — ja, was tut denn ihr, ihr katholischen Industriearbeiter? Werdet ihr diese unsere Arbeit würdigen und dankbar anerkennen? Mitwirken, wo eure Kraft vonnöten ist? Ich antworte: von ganzem Herzen. Ich erinnere mich noch ganz genau, es ist schon lange Jahre her, mit welch freudiger Begeisterung wir junge Arbeiter im katholischen Jünglingsverein der Industriemetropole meiner elsässischen Heimat die Hand erfaßten, die uns ein junger Geistlicher entgegenstreckte. Er holte uns eines Tages zu einem Diskutierklub zusammen. Da ging uns eine ganz neue Welt auf. Aber das war noch das wenigste. Was uns packte und bis in Innerste bewegte, das war die Selbstverständlichkeit, mit der er uns von seinen geistigen Schätzen mitgab, gerade, als hätten wir ein Anrecht darauf gehabt. Es kommt ja nicht bloß darauf an, daß gegeben wird, sondern wie es geschieht. Vater Kolping hat auf der zehnten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands im September 1858 um Geld gebettelt für seine Gesellenhospize. Aber er sagte gleich hinterher: „Das offene Portemonnaie tut's allein noch lange nicht. „Ich sage euch, haltet das Herz offen, das offene Herz ist mir lieber, als das offene Portemonnaie. Ich kann nicht immer Geld haben, aber ich kann mein Herz immer offen halten. Das Herz mitteilen, das kann auch der Geringste von uns. Das Miteilen des Herzens und Gemütes ist jenes zarte Geheimnis im Leben, durch das man die Menschen anzieht, erhebt und gewinnt." Unsere Industriearbeiterschaft wird die nicht enttäuschen, die sich uneigennützig ihrer annehmen. (Stürmischer Beifall.)

Aber was sollen wir tun? Wie sollen die Arbeiter selbst mitwirken am Erziehungswerk ihres Standes? Indem sie sich mannhaft selbst behaupten und nicht brechen lassen durch widrige Umstände ihres Berufsdaseins. Indem sie ihre Menschenwürde wahren und sich nicht wegwerfen. Indem sie die Anregungen, Bildungs- und Erziehungsmittel ihres Standesvereins ausnutzen. Indem sie die unversiegbaren Heilquellen gebrauchen, die ihnen die Kirche bietet. Ich weiß, es gibt Trinksitten auch im Arbeiterleben, deren grausamer Zwang gebrochen werden muß, es gibt Stätten der Arbeit, wo die Achtung gesunken ist vor sich selbst und vor anderen und wo die Pflichttreue in der Arbeit nicht mehr genau genommen wird. Wir müssen den Mut haben, diese Zustände zu sehen und zu beklagen, und den ernstlichen Willen bekunden, sie zu ändern. Es ist selbstverständlich für den katholischen Arbeiter, daß er die Gnadenmittel gebraucht, daß er sich eng an seine Kirche hält, daß er Fragen an die Kanzel hat, daß er sich religiös lebendig hält, damit er Beispiel werde für andere. Das Industriegebiet ist ein Schlachtfeld nicht nur der Arbeit. Hier geht mehr zugrunde wie Fleisch und Arbeit, da werden Seelen geknickt, verstümmelt zertreten, da geht Menschenglück zugrunde und wird im heutigen das kommende Geschlecht geschlagen. Den katholischen Industriearbeiter, der auf diesen Platz gestellt ist, muß es durchschauern vor Entsetzen, wenn er in die Abgründe seelischer Not hineinblickt, durchschauern vor Weh, daß die Unglücklichen die Kraft- und Heilquellen nicht finden können, vor Freude, daß er berufen ist, mit seiner Kraft und seinen Mitteln das zu unterstützen, was wir das Missionswerk der Rückgewinnung des Arbeitervolkes nennen. Die Abwendung von Religion und Kirche ist da. Das Losringen von den zerstörten Illusionen des ungläubigen Lebensideals ist ein langsamer schmerzlicher Prozeß. Allein es kommt und muß kommen.

Mögen die Begriffe Religion, Glaube, Kirche für den stärksten Teil der organisierten Industriearbeiterschaft Deutschlands heute noch inhaltlos sein, mögen die, die sich im Bewußtsein politischer und wirtschaftlicher Macht fühlen, unsere religiöse Ueberzeugung und kirchliche Gesinnung kalt belächeln, „unter Sturm und Sausen keimt doch die grüne Saat." Mag es noch über breiten Schichten der Industriebevölkerung Deutschands wie ein schwerer Regentag liegen, das Gewölk gedanklicher und seelischer Verwirrung ist schon zerrissen und gar seltsame Sterne blinken durch. Es wagen sich vereinzelt Stimmen hervor, die die Allmacht des Klassengedankens und kollektiven Egoismus bezweifeln, ja verneinen. Sie trauen ihm nicht die gemeinschaftsbildende Kraft zu und prophezeien, daß die sozialistische Bewegung unrettbar verflachen, daß nach dem Verdunsten der Vergesellschaftungserwartung nichts als die bewußte nackte und krasse Klasseninteressenpolitik übrigbleiben müsse. Sie fordern eine religiöse Neubelebung der Arbeitermassen. Noch sind sie Einsiedlern in der Wüste vergleichbar, noch versteht man sie nicht. Und doch sind sie Vorboten, die uns eine neue Zeit ahnen lassen, eine Zeit, in der die Massen, denen die Sterne am Himmel erloschen sind, erwachen werden, wie ein Kranker aus dunkler Leidensnacht, eine Zeit, die wieder erkennt und freudig bekennt, was ein Emanuel von Ketteler in jenen Tagen der großen politischen Wirrnis in einer Grabrede verkündet hat:

„Mit Christus vermag die Menschheit alles. Mit ihm .... können wir unseren armen leidenden Brüdern ihre Tränen trocknen, können wir Liebe, Eintracht und Brüderlichkeit, wahre Humanität in vollendeter Weise begründen, können wir ... den ewigen Frieden herstellen und zugleich die freiesten sozialen und politischen Institutionen schaffen, ohne ihn werden wir mit Schmach, Schande und Elend zugrunde gehen, ein Spott und ein Hohn für die Nachwelt."

Ein Wort zum Schluß:

Wir stehen hier auf elsaß-lothringischem Boden. In den Landen, wo wir tagen, hat sich eine religiös praktische Lebendigkeit jahrhundertelang erhalten. Ja, dieses Land vermochte einstmals in einer Zeit schwerer Trübsal und Heimsuchung aus seinem Schatz unverbrauchter religiöser Kraft das katholische Leben weiter Gaue Deutschlands zu befruchten. Die Stürme der größten politischen Umwälzung, die der Kontinent je gesehen, brausten hier vorüber Sie haben den starken Glauben dieses Volkes nicht zu brechen, nicht einmal zu biegen vermocht. Klerus und Volk hielten in Treue fest. Mag nun die in den nächsten Jahren übermächtig aufsteigende Industrie das Angesicht der elsaß-lothringischen Erde ändern, den Geist seines Volkes sollen sie nicht verändern. An dem Heldenglauben seiner Ahnen wird sich das katholische Volk, die katholische Industriearbeiterschaft dieser Lande fort und fort erfrischen und mit dem gesamten katholischen Deutschland das heilige Erbgut der Väter wahren. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)



Emile Ollivier †
ehemaliger französischer Staatsmann.

Persönliches von Emile Ollivier.

Den 88jährigen Greis, der nun in seiner Landvilla zu Saint Gervais in Savoyen dahingeschieden ist, hat der Tod mitten aus der Arbeit fortgerissen. Ein Aufsatz in der Revue des Jeux Mondes, der die Augusttage des Krieges von 1870 und die Zuspitzung des Dramas zu der Katastrophe von Sedan behandelte, war das Letzte, was er selbst veröffentlichte. Die Ehrenrettung Bazaines, die er dabei mit unzulänglichen Mitteln versuchte, hatte bereits den schärfsten Widerspruch erfahren; der Streit der Meinungen, der Kampf der Geister, die dieser bewegliche fechtlustige Mann so liebte, war wieder entfesselt. Alles nur ein Vorspiel für den neuen Band seines großen Werkes „L'Empire liberal", den siebenzehnten in der stattlichen Reihe. Es ist dem Unermüdlichen vergönnt gewesen, diese Riesenarbeit, wohl eine der ausführlichsten Darstellungen eines verhältnismäßig kurzen Zeitraumes, die die Geschichtschreibung kennt, bis nahe ans Ende zu führen. Er wollte es in seinem nie ermattenden Schaffenseifer noch bis auf zwanzig Bände bringen, aber ein gnädiges Geschick hat ihn davor behütet, das ganze Chaos zu schildern, das über sein Land hereinbrach und das er doch nur als müßiger Zuschauer hatte erleben dürfen. Seine politische Rolle war ja, auch im weiteren Verlauf seiner bänderreichen Verteidigung, ausgespielt, sein Beruf erfüllt, das, was er in der ersten Hälfte seines Daseins erlebt und gewirkt, in der zweiten Hälfte zu erzählen und zu verteidigen. Man kann sagen, daß dieser geistvolle Beobachter und lebendige Schriftsteller in diesen zweiten Teil seines Wirkens besser am Platze war, daß er sich zum Geschichteschreiben besser eignete, als zum Geschichtemachen, und in den Erscheinungen, die uns sein Leben hinterläßt, ist die sympathischere Gestalt die des zurückgezogenen Denkers, der jede Minute zur Vollendung des vorgesetzten Zieles benutzte. Im März des Jahres 1894 entschloß sich Ollivier nach langen Vorarbeiten, eine Geschichte des zweiten Kaiserreiches zu schreiben, mit der offen ausgesprochenen Absicht, die Ereignisse zu berichten, an denen er als Deputierter und Minister Anteil genommen hatte, und die Irrtümer und Verleumdungen zu zerstören, die über ihn in Umlauf waren. Von diesem Tage an hat er seine Aufgabe niemals außer Acht gelassen; unaufhörlich hat er nur an sie gedacht und die Förderung des Werkes mit unabläßiger Ausdauer im Auge behalten. Zu Anfang führte er selbst die Feder, aber als seine Sehkraft immer mehr nachließ, fand er zwei ausgezeichnete Helfer in seiner Frau und in seiner Tochter, die alle Vorbereitungen für ihn erledigten. Durch Jahre hindurch haben sie so nach seinen Angaben die Dokumente gesammelt und geordnet; mehrere Male ließ er sich die Aktenstücke und Zeugnisse, die die Grundlage seiner Darstellung bildeten, von ihnen vorlesen, bis er sie ganz in sein Gedächtnis aufgenommen und eingeordnet hatte. Im Anschluß an die Dokumente begann er dann mit seinem Diktat, hielt alle Einzelheiten in sorgfältiger Analyse fest, ließ sich dann seine eigenen Angaben wieder vorlesen, verglich sie mit den andern Zeugnissen, korrigierte, fügte hinzu, änderte, bis schließlich das ganze für den betreffenden Band bestimmte Material auf diese Weise durchgearbeitet war. Dann erst war die Vorarbeit geleistet; Ollivier hatte den ganzen Band in seinem Kopf und gab ihm nun die endgültige Gestalt. Das imposante Werk, das auf diese Weise entstanden ist und das den Höhepunkt seiner reichen schriftstellerischen Tätigkeit bildet, hat eine Fülle von Diskussionen entfesselt und ließ den Verfasser in temperamentvoller Verteidigung noch einmal jene Atmosphäre des intellektuellen Kampfes atmen, die er vor allem geliebt und auch in seinem politischen Wirken vielleicht allzu sehr gesucht. Und an meisten angefochten waren natürlich jene Stellen, in denen er seine eigene entscheidende Rolle erörterte, die er in den Geschicken des zweiten Kaiserreiches und vor allem beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges gespielt. Ollivier hat mit Aufbietung all jener Ueberredungsgabe und Verteidigungskunst, die ihm zur Verfügung standen, sich von dem Vorwurf zu reinigen gesucht, als hätte er als „Mann mit dem leichten Herzen" den Hauptanstoß zur Kriegserklärung gegeben. Er stellte sich dar als den, der unter dem Druck der Verhältnisse mit seiner Meinung nicht durchdrang, vom Beginn der Verwicklungen an aber sich stets seiner Verantwortung bewußt gewesen sei. „Im Laufe dieser ganzen kritischen Zeit," sagt er an der Stelle seiner Darstellung, da er dies Problem der eigenen Schuld zuerst aufrollt, „überstehe ich viele Aengste, bin moralischen Qualen ausgesetzt und oft gezwungen, sehr rasche Entschlüsse zu fassen; in keinem Augenblick aber werde ich die Herrschaft über mich selbst verlieren, ich werde handeln, wie wenn ich eine Aufgabe der Geometrie oder Algebra zu lösen hätte, unzugänglich den Einflüssen der Presse wie des Kaisers und der Kaiserin, meiner Freunde und meiner Feinde, ohne Rücksicht auf das, was man sagen wird, nur den Erwägungen folgend, die mir die Pflicht gegen mein Vaterland und die Menschheit eingibt." Er erklärt, daß er nichts von dem Telegramm an den preußischen König wußte, in dem verlangt wurde, daß der König „die Versicherung gebe, er werde niemals seine Einwilligung in eine neue Kandidatur aussprechen." Der Ministerpräsident, der in dieser von Gramont aufgesetzten Depesche den eigentlichen Anlaß und Anstoß zum Kriege erblickt, wollte damals seine Entlassung nehmen, weil er die unabwendbaren Folgen voraussah, aber dann schien ihm ein Rückzug in dieser Stunde als „ein Akt von verdammungswürdigem Egoismus," und so blieb er auf seinem Posten, in der Absicht, das Schlimmste abzuwehren, „wie ein Blitzableiter, der den Blitz aufnimmt, um ihn unschädlich zu machen."

Die Geheimnisse des Haarmarktes.

Die große Zahl jener Erdenbürger, die mit ihren natürlichen Locken nicht ganz zufrieden sind und gewisse Mängel ihres Haarwuchses schmerzlich empfinden, und dazu noch die Legion der Frauen, die die Schönheit ihres natürlichen Kopfschmuckes noch durch einige künstliche Löckchen und künstliche Zöpfe steigern — sie alle gehen schweren Zeiten entgegen. Denn mit der wachsenden Nachfrage nach falschen Haaren vermag die Zufuhr nicht mehr Schritt zu halten: schon besteht eine wahre Not an Menschenhaaren. In England ist man bereits ratlos, wie dieser Haarnot zu steuern wäre. Die in den letzten Jahren aus allen Weltteilen importierten Massen von Menschenhaar schrumpfen bedenklich zusammen; und das schlimmste ist, daß es immer schwerer wird, ausreichende neue Vorräte zu erlangen. Langes, schönes Menschenhaar ist beinahe schon eine Rarität geworden. „Alljährlich kommen etwa eine Million Pfund Menschenhaar aus China und gegen 500 000 Pfund aus dem südlichen Europa und auch aus Böhmen," so erklärte einer der größten Haarhändler Londons dem Mitarbeiter eines englischen Blattes; „rastlos gehen die Preise in die Höhe. Heute schwanken die Summen, die für ein Pfund Menschenhaar gewöhnlicher Färbung angelegt werden müssen, bereits zwischen 30 und 1000 Mark. Und besonders für echtes, reines, schneeweißes Haar besteht eine große Nachfrage. Ich erhielt vor einigen Tagen für eine Unze weißen Haares — es war allerdings besonders schön — 125 Mark, was einem Preise von 2000 Mark für das Pfund entspricht. Das beste weiße Menschenhaar kommt aus Italien, aus Südfrankreich und aus Böhmen. Er wird zu Perrücken und Transformationen für alte Herren und Damen verarbeitet. Alles wirklich schöne Haar kommt aus Europa, das chinesische Haar ist sehr grobsträhnig. Zu der Schwierigkeit, schönes, weißes, echtes Haar zu erlangen, tritt in jüngster Zeit noch der Umstand, daß das Tragen von Perücken sich immer mehr verbreitet. Die hohen Leistungen der Perückenmacherkunst mögen dazu beigetragen haben, jedenkalls schwindet das Vorurteil gegen das Tragen künstlicher Haare immer mehr, ganz besonders unter den Stadtbewohnern. Es ist fast, als habe die Eitelkeit der alten Herren und Damen zugenommen, denn die Zahl deren, die wunderschöne Silberlocken tragen, die auf fremden Schädeln wuchsen, wird immer größer. Auch die älteren Damen kommen immer mehr davon ab, blondes oder braunes Haar zu tragen, sie erkennen, daß eine ältere Dame nichts so gut kleidet, wie wirklich echtes, schönes, weißes Haar." Allein diese neuen Strömungen im Geschmacke der Perücken- und Lockenabnehmer würden schon ausreichen, die Haarnot unaufhörlich zu steigern; aber dazu kommen jetzt noch die Theater. Die Entwicklung der modernen Bühnenausstattung beschränkt sich nicht auf Kulisse und Kostüm, sie hat auch die Maske des Schauspielers erfaßt, und in den großen Londoner Theatern hat man sogar für die Statisten und die Choristen die altgewohnten Perücken aus künstlichen Haaren ausrangiert. Die Bühnen verbrauchen daher eine gewaltige Menge von echtem Menschenhaar; „allein für eine einzige Neueinstudierung haben wir in diesen Tagen Sir Herbert Tree bezw. seinem Theater mehrere Hundert Perücken aus echtem Menschenhaar liefern müssen.

Vermischtes.

* Ein zweiter Naturschutzpark in der Eifel ist als Kaiser-Jubiläums-Stiftung geschaffen worden. Es handelt sich um die Gerolsteiner Dolomitfelsen, die dem Besucher der vulkanischen Eifel als Auberg, Munterlay und Hustlay bekannt sind und in wildzerklüfteter Form jäh aus dem Kyllital ansteigen. Der Gerolsteiner Gemeinderat hat nunmehr in hochherziger Weise den Beschluß gefaßt, diese charakteristischen Felsen in ihrer jetzigen Formenpracht der Nachwelt zu überliefern. Er hat beschlossen, daß weder die Felsen, noch das dazu gehörige Vorland bebaut oder zu gewerblichen Zwecken benutzt werden dürfe. Die Felsen sollen in ihrer Gesamtheit den Namen „Kaiser Wilhelm-Felsen" führen. Dieser Beschluß wird von jedem Eifel- und Naturfreund und sicher auch von unserem Kaiser, der bekanntlich im Herbst zur Einweihung der evangelischen Erlöserkirche in Gerolstein weilen wird, freudigst begrüßt werden.

* Die Temperaturen der Fixsterne. Interessante Ergebnisse über die Temperaturen der Fixsterne hat H. Rosenberg-Tübingen aus photographischen Untersuchungen der Intensitätsverteilung in Sternspektren erhalten und ist dabei auch ganz allgemein zu dem Resultat gelangt, daß die Vogel-Mayr'sche Spektraleinteilung der Fixsterne den großen Entwicklungsgang jener Sonnen fernster Weltensysteme, soweit dieser sich in der Temperaturfolge ausdrückt, richtig wiedergibt. Im einzelnen zeigen, wie „Die Naturwissenschaften" mitteilen, die Rosenberg'schen Untersuchungen, daß die heißesten Sterne eine Temperatur von etwa 400 000 Grad Celsius, die nächstfolgenden eine solche von etwa 50 000 Grad Celsius und die kühlsten Fixsterne eine Temperatur von nur 2150 Gr. Celsius besitzen. Bei diesen Berechnungen ist als Grundlage eine Sonnentemperatur von rund 5000 Grad Celsius angenommen worden.



Salem Aleikum
Salem Gold (Goldmundstück)
Cigaretten
Etwas für Sie!
Preis № 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.
Orient. Tabak u. Cigaretten-Fabrik
Yenidze, Dresden, Inh. Hugo Zietz,
Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen
Trustfrei!